

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 8.

Dienstag, den 28. Januar

1873.

Von dem unterzeichneten königlichen Gerichtsamt soll den

10. März 1873

das dem Grundstücksbesitzer Ernst Julius Voigt in Rottwerndorf zugehörige, sogenannte Tännichtmühlen- und Wiesengrundstück Nr. 47 des Brandcatasters bez. 114 B des Flurbuches, Nr. 41 bez. 50 des Grund- und Hypothekenbuches für Weistropf, von welchem ersteren die Gebäude am 17. April l. J. mit alleiniger Ausnahme des Holzschuppens abgebrannt sind und welche Grundstücke ohne Berücksichtigung der Oblasten und zwar Folium 41 auf

97 Thlr. 26 Ngr. — Pf., Folium 50 aber auf

150 Thlr. — Ngr. — Pf. gewürdert worden,

beziehentlich nebst den Gebäuderesten, sowie dem Ansprüche auf Empfang der für die abgebrannten Gebäude aus der Landes-Immobilien-Brand-Casse ausgesetzte Brandschädenvergütung von 880 Thalern — —, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle aushängenden Anschlag hiedurch bekannt gemacht wird.

Wilsdruff, am 10. December 1872.

Königliches Gerichts-Amt allda.
Leonhardi.

Tagesgeschichte.

Wenn der Werth eines Unternehmens nach dem Erfolge zu beurtheilen ist, so braucht der evangelische Verein der Gustav-Adolph-Stiftung mit seiner Wirksamkeit wahrlich nicht mehr im Schatten zu stehen. Derselbe z. B. aus 48 Haupt-, aus mehr als 1200 Zweig- und mehr denn 300 Frauen-Vereinen bestehend, hat seit seinem Bestehen bis zum vergangenen Jahre die Summe von 3,402,565 Thlr. an mehr als 2100 Gemeinden verwendet. Sind im vergangenen Jahre 1017 Gemeinden von demselben unterstützt worden, so darf angenommen werden, daß über 1000 Gemeinden durch denselben nach und nach ganz geholfen worden ist. Aber größeres Gewicht, als diese Zahlen, hat die innere Bedeutung des Vereins. Er hat evangelische Gemeinden, die auf dem Boden der katholischen Kirche zerstreut umherliegen, vor dem Ersterben gerettet, zum Theil dem Tode abgerungen und ist eine Schutzwehr geworden gegen die römischen Einflüsse, denen jene Gemeinden zu erliegen drohten.

Der „D. A. Z.“ schreibt man aus Dresden, 22. Jan., Folgendes bezüglich der Landtagsarbeiten: Das Vereinigungsverfahren über die sog. Organisationsgesetze hat einen gedeihlichen Fortgang und giebt Aussicht nicht bloß auf eine Zustandbringung dieser Gesetze, sondern auf eine solche Zustandbringung, mit welcher die Freunde dieses großen Reformwerks im Ganzen und Großen zufrieden sein können. Wie in voriger Woche das Behördengesetz, so sind gestern die Landgemeindeordnung und das Gesetz wegen der Bezirksvertretungen, heute das Gesetz wegen der Strafgerichtsbarkeit in Verwaltungssachen und ein gut Stück der Revision der Städteordnung festgestellt worden; morgen gedenkt die Vereinigungsdeputation ihre Arbeiten zu vollenden, so daß Anfang nächster Woche die I. Ende derselben die II. Kammer an die Schlussberatung dieser Gesetze wird gehen können.

Aus Dresden meldet hierüber ferner das „W. T. B.“ vom 23. Januar: Die Ausschüsse der ersten und zweiten Kammer haben sich in ihrer Mehrheit über sämtliche, dem Landtage vorgelegte organisatorische Gesetzentwürfe, namentlich betreffs der Behördenorganisation, der Bezirksvertretung, des Strafverfahrens in Verwaltungssachen und betreffs des Gemeindegesetzes geeinigt, so daß die Annahme aller dieser Vorlagen in beiden Kammern jetzt als wahrscheinlich betrachtet werden kann.

Dresden. Der am vergangenen 22. Jan. stattgehabte Kammerball mochte gegen 300 Eingeladene zählen, welche mit Ausnahme des diplomatischen Corps lediglich aus Sachsen bestanden. Se. Maj. der König erschien auf dem Ball in der Uniform seines sächs. Garde-Reiterregiments, Se. K. H. Prinz Georg trug die Schützenuniform. Der Ball wurde von Sr. Maj. dem Könige mit der verw. Fürstin Neuf eröffnet.

In Schönefeld bei Leipzig ist am 21. Januar ein Dienstknecht aus der Schoßstelle des von ihm geführten zweispännigen beladenen Rüstwagens heraus und so unglücklich vor die Räder desselben gefallen, daß diese über ihn weggingen und er sofort getödtet wurde. Der Verunglückte hatte als Soldat den deutsch-französischen Krieg mitgemacht.

Am 20. d. M. Abends gegen 1/2 8 Uhr verbrannte und zwar muthmaßlich in Folge böswilliger Brandstiftung eine dem Rittergutsbesitzer Herrn Dr. Julius Pfeiffer in Burkensdorf gehörige, auf dem sogenannten Mittelgute daselbst aufgestellt gewesene Feime. Dieselbe enthielt ca. 92 Schock Weizen und war mit 1012 Thlrn. versichert.

In der Nacht zum Dienstag wurden aus dem Zieger'schen Gute in Altenhof bei Leisnig 2 Pferde gestohlen; in der folgenden Nacht trafen sie führerlos vor dem ihnen wohlbekannten Gehöfte wieder ein, wo sie um Mitternacht Einlaß fanden. Wahrscheinlich hatten die Diebe nicht den Muth, die Pferde weiter zu schaffen, da die Kunde von dem Diebstahl sich sehr schnell verbreitet hatte.

Königsberg i. Pr., 23. Januar. Die hiesige Ostpreussische Zeitung veröffentlicht die vom Obercommandirenden der Occupations-truppen General von Mantuffel, bei Gelegenheit der Einweihung eines Denkmals für die bei Mey Gefallenen am 19. d. M. gehaltene Ansprache, in welcher u. A. folgende Stelle enthalten ist: „Wo Leidenschaften mitsprechen, giebt es kein objectives Urtheil, wo aber gäbe es Völker, bei denen, nach Ereignissen, wie die des letzten Krieges, die Leidenschaften nicht mitsprächen? Ich denke, die Geschichte wird auch noch dem Marschall Bazaine und seiner braven Armee gerecht werden und es klar hinstellen, daß sie der Einschließung des Prinzen Friedrich Carl erliegen mußte. Das kann ich versichern, ich und die mit mir an den beiden Tagen auf dem Plateau von St. Barbe gestanden, wir haben den Marschall Bazaine und seine Generale und seine Truppen als ebenbürtig angesehen, und höher nur und dankbarer noch gegen Gott hat uns das Herz geschlagen, solchem Angriff und solchen Truppen siegreich widerstanden zu haben.“

Aus Danzig schreibt man, daß die Auswanderung in Westpreußen immer größere Dimensionen annimmt. Einen Begriff davon giebt der Umstand, daß allein das Amtsblatt der Regierung zu Danzig vom 18. Jan. c. 596 Namen von Militärpflichtigen veröffentlicht, die sich ohne Erlaubniß durch Verlassen der preussischen Lande der Militärpflicht entzogen haben. Die Zahl derjenigen, welche mit Urlaubspässen resp. Erlaubniß abgegangen sind, ist erstensfalls keine geringe. — Solche Zustände, die nicht nur den Grundbesitz hart treffen, sondern auch in militärischer Beziehung von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, sind wohl eine Mahnung, auf Mittel und Wege zu sinnen, dem Uebel Einhalt zu thun.

Aus London, 21. Januar, schreibt man der „W. Z.“: Der Strike in Süd-Wales dauert leider noch fort und zur Zeit ist doch

nur wenig Hoffnung vorhanden, daß über die 60,000 Arbeiter bald Erlösung, d. i. Arbeit, kommen wird. Der Haß der Brodherren gegen die Union ist sehr bitter. Sie zeigen auch nicht die leiseste Absicht, die Hand zur Aussöhnung bieten zu wollen, während die Kohlenarbeiter auf einem Meeting neulich beschlossen haben, den Kampf bis zum letzten bitteren Ende auszufechten. Freilich würde, wenn man alle Strikenden befragte, die bei weitem größere Zahl derselben sich für sofortige Aufnahme der Arbeit erklären. Denn man darf nicht vergessen, daß die Eisenarbeiter, 50—60,000 an der Zahl, die zu striken gezwungen sind, keinem Gewerksvereine angehören und im wahren Sinne des Wortes darben. Sammlungen werden für sie in den betreffenden Bezirken veranstaltet, aber man kann sich denken, welche Summen da zusammenkommen, wenn man erwägt, daß die Krämer während des Strikes so gut wie keine Geschäfte machen. Zum Unglück hat die bis dahin so außerordentlich milde Jahreszeit eine winterliche Strenge angenommen und man sieht nun Frauen und Kinder um Kohlen, die sie früher in Hülle und Fülle hatten, wie um das Leben kämpfen. Doch die Unionsmitglieder sind entschlossen, auszuharren; freilich, so lange die Union das Geld hergeben kann, und wie oft diese 7500 L. wird entbehren können, ist eine heikle Frage. Was den Geldpunkt anbetrifft, so verlieren sicherlich beide Parteien. Die Arbeiter würden, wenn sie auf die vorgeschlagene temporäre Lohnherabsetzung eingegangen wären, nicht so viel verloren haben, als dies bereits durch die Arbeitseinstellung geschehen ist, und die Brodherren würden, wenn sie bei den bisher bewilligten Löhnen verharret hätten, sicherlich nicht solchen unermesslichen Schaden erlitten haben.

London, 23. Januar. Das nach Australien bestimmte Emigranten Schiff „Northfleet“ ankerte letzte Nacht im Canal und wurde von einem ausländischen Dampfer niedergedrückt. Von 412 Auswanderern und der Schiffsmannschaft wurden nur 85 gerettet. Der Name des Dampfers, welcher ohne aufzuhalten weiter fuhr, ist unbekannt.

Nach einem der „Börsenhalle“ zugegangenen Londoner Telegramme vom 23. Januar hat der oben gemeldete Zusammenstoß zwischen dem Auswandererschiffe Northfleet und einem Dampfer etwa zwei Meilen von Dungeness stattgefunden; der Dampfer soll ein australischer gewesen sein.

Aus New-York, 23. Januar, wird gemeldet: Der Senat in Washington hat eine Vorlage, betreffend den Bau neuer Corvetten für die Kriegsmarine, angenommen, wozu die Anzahl derselben bis auf 10 vermehrt werden soll. In Minnesota hat, wie von dort eingetroffene Nachrichten melden, ein heftiger Schneefall stattgefunden. Durch die gleichzeitig eingetretene große Kälte ist eine bedeutende Anzahl von Personen ungelommen.

Adresse des deutschen Protestantens-Vereins an Dr. Sydow in Berlin.

Hochverehrtester Herr Doctor! Seit Jahren mit Ihnen durch dieselben Gesinnungen und Bestrebungen verbunden, können wir uns nicht versagen, den Gefühlen unserer Theilnahme an der schweren Kränkung und Verfolgung, die in letzter Zeit auf der Höhe eines reichgesegneten Berufslebens Sie betroffen hat, einen Ausdruck zu geben. Daß Sie seit Monaten für die maßvolle, von tiefem sittlichen Ernst getragene Kundgebung einer Ueberzeugung, welche ihr großer Lehrer Schleiermacher als eine vollberechtigte erklärt hatte, von Ihrer vorgelegten kirchlichen Behörde zur Verantwortung gezogen worden waren, war eine in dem Lande, in welchem das deutsche Volk den Hört freien protestantischen Geistes erkennt, unerhörte Erscheinung. Allein an die Möglichkeit einer Verurteilung, einer Amtsentsetzung konnte Niemand glauben. Umgeben von einer in inniger Anhänglichkeit um Sie geschaarte Gemeinde, hochverehrt von Männern und Frauen, die Sie in einer glaubensverwirrten Zeit zu Christo geführt und im Glauben an ihn befestigt hatten, ergaut im Dienste der Kirche, der Sie von Jugend auf Ihre ganze Kraft gewidmet, geehrt von Ihrem Könige, geachtet von Ihren Mitbürgern, mild im Urtheil, rein im Wandel, das ächte Bild eines Hirten, wie die christliche Gemeinde ihn gegenwärtig bedarf, glaubten wir Sie gegen ein Verfahren gesichert, wie es in Ihrer neulich vom Consistorium der Provinz Brandenburg beschlossenen Amtsentsetzung vorliegt. Noch halten wir die Ausführung des Beschlusses für unmöglich. Preußen, durch wunderbare Waffenerfolge an die Spitze Deutschlands gestellt, kann seine mächtigste Waffe, die Freiheit des Geistes, vor der seine Feinde am meisten zittern, nicht mit eigener Hand zerbrechen. Aber die bloße Thatsache, daß ein solcher Beschluß gefaßt werden konnte, ruft Schmerz und Entrüstung hervor. Nur eine Stimme des Unwillens hallt unter allen deutschen Stämmen wieder. Jetzt erst erkennen wir recht, wie weit das protestantische Kirchenenthum von dem protestantischen Geiste abgeirrt ist, und welche Anstrengungen unser Volk zu machen hat, um die protestantische Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern. Sie, hochverehrter Herr Doctor, sind uns seit Jahren in diesem Kampfe für die höchsten Güter unseres religiösen Lebens vorgegangen. Sie haben nicht nur gegen den Freithum gekämpft, sondern auch am Tempel der Wahrheit gebaut. Sie haben nicht nur mit der Fackel der Kritik in das Dunkel der Vergangenheit geleuchtet. Sie haben auch das gegenwärtige Geschlecht mit dem heil. Feuer der Religion erwärmt.

Mit diesem Ausdruck unserer Theilnahme sprechen wir Ihnen im

Namen von Tausenden hierfür unsern Dank aus. Das Urtheil über Ihre Richter überlassen wir der Nachwelt. Sie tragen Ihren Lohn in Ihrem eignen Herzen und in dem Bewußtsein, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem die Saat, die Sie ausgestreut haben, fröhlich aufgehen wird.

Heidelberg.

Der Ausschuß des D. Protestantens-Vereins.

Am Scheidewege.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Der junge Stahl war ans Fenster getreten und hatte die brennende Stirn an die kalten Scheiben gelehnt. Mit zerstreuter Miene hörte er auf das Geplauder seines Freundes und erst bei der letzten Frage schreckte er auf und nickte nur mit dem Kopfe.

Hermann warf sich nachlässig in einen Stuhl und begann, zierlich seinen etwas röthlich schimmernden Schnurrbart drehend: „den Grafen habe ich Dir schon beschrieben; er ist aufbrausend und heftig und verträgt keinen Widerspruch; aber wer ihn zu behandeln weiß, kann ihn um den Finger wickeln. — Die Gräfin ist — doch die mußt Du ja kennen“, unterbrach er sich selbst und richtete sein volles ehrliches Auge dem Freunde zu.

Rudolph fühlte die dunkle Röthe, die sein Gesicht überzog; vergeblich suchte er sie niederzulämpfen, nur seiner Stimme war er noch Herr und er entgegnete ziemlich fest und ruhig: „Erzähle immer — es liegen Jahre zwischen unserer Bekanntschaft.“ Dem Leibjäger war völlig die Bewegung seines Freundes entgangen. „Nun, von der Gräfin ist nicht viel zu sagen“, fuhr er fort und lehnte sich noch bequemer im Stuhl zurück: „sie ist sanft und gutmüthig und verwirrt nichts. An ihr wirst Du freilich keinen großen Rückhalt haben. Mit den beiden Jungen mußt Du sehen, wie Du fertig wirst, der älteste ist ein stiller Junge — „die Schlafmütze“ nennt ihn der Graf, der jüngste aber ist ganz der Vater und auch dessen Liebling; aber er ist noch eigenwilliger wie der Graf. Wenn Du dem Jüngsten etwas durch die Finger siehst, dann hast Du vollends beim Grafen gewonnen Spiel!“

„Nein, des werde ich nicht!“ entgegnete Rudolph fest, in dem sich der Erzieher zu regen begann. — „Wenn er seinen Dichterträumen nun einmal Lebewohl sagen mußte, dann wollte er sich auch seiner neuen Aufgabe mit aller Entschlossenheit weihen. Wolf blickte seinen Freund verwundert an und sagte mit bedenklicher Miene: „Ja, lieber Freund, dann sag' ich Dir im Voraus —“ er stockte und wußte nicht, wie er schonend seine Gedanken ausdrücken sollte.

Rudolph verstand ihn schon: er trommelte leise mit den Fingern auf der Fensterscheibe herum und entgegnete ruhig: „Daß ich nicht lange Hauslehrer des Grafen von Dornhof sein werde, willst Du sagen: aber ich werde dennoch den Eigensinn dieses Knaben brechen.“ Aus dem Gesicht des jungen Dichters war jeder träumerische Ausdruck verschwunden — es zeigte jetzt beinahe eine gewisse Härte. Der Leibjäger schüttelte mit dem Kopfe, er wollte das ihm unangenehme Gespräch abbrechen und sagte aufstehend: „Komm lieber Freund, laß uns heut noch eine Wanderung durch die Hauptstadt machen. Ich will die paar Stunden benutzen, morgen Abend hole ich schon wieder auf unserm stillen Dorfe.“

Die Freunde wollten mit einander das Zimmer verlassen, da trat die Mutter wieder herein. Sie richtete einen ängstlich fragenden Blick auf ihren Sohn, aber ehe dieser antworten konnte, begann schon der Leibjäger mit seiner kräftigen, etwas lauten Stimme: „Fangen Sie immer an zu packen, liebe Frau Stahl, morgen geht es fort.“

„Wirklich?“ rief sie erfreut, die bis zum letzten Augenblick gezwweifelt hatte.

Grade diese Freude schnitt dem jungen Dichter in's Herz: es klang fast bitter, als er jetzt sagte: „Ich habe wirklich die Stelle angenommen und nun wirst Du gewiß mit mir zufrieden sein.“ Er sah seine Mutter mit einem trautigen Blick an und ohne ihre Antwort abzuwarten, eilte er hinaus.

Wolf steckte seinen Arm unter den des Freundes und schlenderte mit ihm die Dorfstraße entlang. Er achtete nicht auf die Schweigsamkeit seines Begleiters, in ihm tobte die Freude, die Residenz wiederzusehen und in seiner glücklichen, übermüthigen Stimmung erschien ihm selbst das ernste, düstere Antlitz des Freundes heiter und fröhlich. Es giebt Menschen, die nur immer die Welt in demjenigen Lichte sehen, das ihre eigene Seele ausgestrahlt hat.

Nach einer kurzen Wanderung bemerkte der Leibjäger einen Omnibus, der eben von seinem Stationsorte fortjahre wollte. Er rief ihm schon von weitem ein kräftiges „Halt“ zu und machte so lange Schritte, daß ihm der Freund kaum zu folgen vermochte. Einige Augenblicke später rollten die Freunde der Residenz zu.

Jetzt erst entsfaltete sich die ganze Naturfrische des wilden, lustigen Gesellen. Je großartiger sich das Wogen und Treiben der Hauptstadt vor ihnen aufthat, je heiterer wurde Wolf. Die Lust der großen Stadt schien förmlich heraufschend auf ihn zu wirken. Er hatte für Alles Augen, freute sich über die großartige Veränderung, die seine Vaterstadt während seiner langen Abwesenheit erfahren, und war noch glücklicher, wenn er auf alte bekannte Dinge stieß, an denen die Zeit spurlos vorübergegangen war. Selbst die plumpen Anschlagtafeln fanden in seiner Begeisterung für die Vaterstadt die vollste Anerkennung.

Der Omnibus war inzwischen bis in den Mittelpunkt der Stadt gerollt, wenigstens soll dies der auf dem großen Plaze errichtete kleine Obelisk andeuten. „Wir wollen hier aussteigen,“ bemerkte der Leibjäger — „ich habe noch einige Einkäufe zu machen,“ und mit der Sicherheit eines Mannes, der hier Bescheid weiß, lenkte er in eine Seitenstraße ein. „Ich muß meiner Geliebten etwas mitbringen,“ plauderte Wolf. „Du sollst sie kennen lernen, es ist ein prächtiges Mädchen!“ — Nun entwarf er mit lauter, lebhafter Stimme eine Schilderung von seiner Wanda, die Rudolph mit völliger Theilnahmlosigkeit anhörte. „Was meinst Du, was ich ihr kaufen soll?“ und ohne die Antwort des Freundes abzuwarten, fuhr er fort: „Das Beste ist, ich laufe ihr ein rothes Tuch, roth ist meine Leibfarbe,“ und er zog jetzt seinen Freund in den großartigsten Laden der Residenz hinein. „Ich hab' es ihr gleich gesagt, daß ich ihr von hier etwas mitbringe“; bald hatte Wolf sein Kaufgeschäft beendet und ein prächtig rothes Tuch ausgewählt. „Nun mußt Du mir noch rathen, was ich für ein Buch kaufen soll!“ begann der Leibjäger wieder, „sie hat gern Gedichte.“ Diese letzten Worte weckten Rudolph aus seiner Träumerei; sie erinnerten ihn wieder an seine eigene poetische Thätigkeit, der er jetzt den Rücken zulehnen sollte.

„Gedichte?“ fragte er ganz erstaunt.

„Gewiß, war die Antwort; „aber sie müssen in Goldschnitt eingebunden sein — da ist schon eine Buchhandlung“, und Hermann zog den Freund mit fort.

Der Buchhändler legte den Freunden eine Menge Bücher vor und Wolf prüfte mit scharfen Augen den Einband. Da fiel sein Blick auf ein kleines, zierliches Bändchen: „Gedichte von Rudolph Stahl“. Hermann wollte Anfangs seinen Augen nicht trauen und wiederholte halblaut den Titel; dann sah er seinen Freund mit einem so langen, verwunderten und fragenden Blicke an, daß der junge Dichter trotz seiner trüben Stimmung unwillkürlich lächeln mußte.

„Diese Gedichte kann ich ihnen besonders empfehlen,“ sagte der Buchhändler, „ich habe viel Gutes darüber gelesen und finde sie selbst sehr schön.“

Wolf hatte das kleine Buch in die Hand genommen und damit in der Luft herumfuchtelnd, fragte er lebhaft: „Herzensjunge, sind die Gedichte wirklich von Dir?“

„Mache doch nicht diesen Lärm,“ flüsterte Rudolph — „ich gestehe ja schon mein zugehöriges Verbrechen ein und habe es schwer genug büßen müssen.“

„Du hast sie also wirklich gemacht?“ begann Hermann Wolf wieder ganz laut, der sich durchaus nicht stören ließ. „Nein, was wird Wanda für Augen machen! Was kostet das Buch?“ wandte er sich hastig zu dem Buchhändler, der sich beeilte, dem Fremden sein Compliment zu machen und mit einer gewissen Theilnahme den jungen Dichter betrachtete.

„Was kostet das Buch?“ wiederholte Wolf rasch, zahlte den verlangten Preis und das Buch wanderte in seine große Tasche.

„Nun, was wird erst die Gräfin für Augen machen!“ begann Hermann, als sie wieder auf die Straße hinaustraten, „die schwärmt für Dichter, und Wanda hat es wohl von ihr gelernt.“

„Hermann, ich habe eine Bitte, sagte jetzt der junge Stahl sehr ernst. „Sage Niemand, daß ich der Verfasser dieser Gedichte bin, hörst Du?“

„Aber ich begreife nicht! —“

„Nicht wahr, Du erfüllst mir die Bitte?“ wiederholte Rudolph eindringlich.

„Dein Name steht ja oben, da wird mein Schweigen nicht viel helfen,“ meinte Wolf.

„Sag, daß es ein komischer Zufall sei,“ entgegnete Rudolph hastig, ich könnte nicht der Dichter sein, denn mir sei alle Poesie verhasst.“

„Siehst Du, das ist alles Schicksal,“ erklärte der Leibjäger, „das Schicksal führt mir Dein Buch in die Hände und ich glaub', das Schicksal hat Dir so lange mitgespielt, bis Du das Dichten satt bekommen hast. Nicht wahr?“

Wolf sah die schmerzlich zuckenden Lippen seines Freundes und besah trotz seiner lustigen Laune so viel Herzensstark, um jetzt zu schweigen. Erst als der Leibjäger vor seinem Gasthose angekommen war und sich für heute von seinem Freunde verabschieden wollte, sagte er herzlich:

„Es bleibt also dabei, die Bedingungen hat Dir der Graf schon früher geschrieben und mit dem Morgenzuge segeln wir ab.“
Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Liebig über das Bier. Liebig, der berühmte Chemiker, sprach sich kürzlich folgendermaßen über das Bier, seinen Nutzen und die jetzigen Mängel in der Herstellungsweise aus: „Bier ist untrüglich zuträglich als Branntwein. Der Mensch muß ein gewisses Stimulans haben, es ist dies Lebensbedürfnis. Branntwein jedoch ist ein großes Uebel. Wir finden, daß sich das Bier bereits auch in eigentlichen Weinländern den Weg bahnt. Allerdings nimmt Bier als Nahrungsmittel einen sehr untergeordneten Rang ein, es steht nicht höher als die Kartoffel, und man wird finden, daß in keiner Stadt ein so gewaltiger Fleischverbrauch vorkommt, als gerade in München, woselbst doch die größten Massen Bier vertilgt werden. Bier erfordert eben Fleisch und Eiweißstoff; vor jedem Bierkeller in München wird man einen Käsehändler antreffen. Warum? Weil der Käse den Eiweißstoff

enthält, welcher dem Bier mangelt. Aus diesem Grunde sind Bier und Käse unzertrennlich, sie ergänzen sich gewissermaßen Eines das Andere. Aber wie gesagt, als Nahrungsmittel ist Bier nicht sehr bedeutend. Schnaps zerstört die Arbeitskraft. Durch unseren letzten Krieg hat unsere Achtung vor Tabak, Kaffee und Fleischextract bedeutend zugenommen; ein Arzt erzählte mir, daß wenn die Verwundeten gar nichts zu sich nehmen konnten, sie doch begierig nach einer Cigarre langten; die Augen glitzerten — die Armen fühlten ein Aufleben der bereits sinkenden Nerventhätigkeit — diese Wirkung mußte der Tabak hervorgebracht haben. Häufig konnte man den Verwundeten keinen größeren Liebesdienst erweisen, als indem man ihnen eine Cigarre gab. Auf diese Weise kam man zu dem Schlusse, daß Tabak ein werthvolles Anregemittel sei. — Eine Eigenthümlichkeit der Amerikaner ist, daß sie beinahe Alles besser wie wir zu machen verstehen. Ich bin überzeugt, daß einmal eine Zeit kommen wird, in welcher das amerikanische Bier das deutsche überflügelt haben wird. Bei uns bleibt eben Alles beim Alten; die schlechtesten Bierbrauer sind in Bayern, obgleich früher das beste Bier von dort kam. Warum dies? Man betrachte nur das dort beobachtete Brauverfahren. Die Brauer sind unwissende, jeder Neuerung unzugängliche Leute, sie brauen ihr Bier bloß mit Routine nach althergebrachter Weise und sind unfähig, sich selbst zu helfen. Aber sobald die Amerikaner etwas Verbesserungsbedürftiges bei uns sehen, so unterlassen sie nie, die nöthige Verbesserung zu bewerkstelligen, und wir bekommen es dann als amerikanische Erfindung zurück.“

Aus Cincinnati, 29. December 72, schreibt ein ehemaliger Deutscher: Schon wieder einmal sind in unseren deutsch-amerikanischen Zeitungen drei oder vier von Deutschland ausgehende Aufrufe zur Unterstützung Nothleidender erschienen. Es sei ferne von mir, den bekannten Wohlthätigkeitssinn der Amerikaner gegenüber den armen Ueberschwemmten auf irgend eine Weise zu schwächen, nur die immer häufiger werdenden Bettelbriefe aus Deutschland sind zu tadeln. Die Deutschamerikaner, welche sonst drüben oft über die Achsel angesehen werden, sind es endlich müde, immer als die anzupassenden reichen amerikanischen Onkels zu gelten, die bloß ihr Geld aus der Strafe aufraffen. Die Zeit, wo man in Amerika leicht zum Steinreichen Mann wurde, ist vorbei und wer hier jetzt zu Vermögen kommen will, muß entweder viel Glück haben, oder härter und fleißiger arbeiten, als die Meisten draußen jemals zu thun gewohnt sind. Unser Bürgerkrieg hat uns 2500 Millionen Schulden aufgebürdet, die wir verzinsen und bezahlen müssen, während unsere Landsleute in Deutschland aus ihrem letzten großen Kriege 5000 Millionen Francs herausgeschlagen haben. Hat man draußen Geld genug zu Dotation von 3 Millionen Thlr., so sollte man auch Geld genug haben, verunglückten Landsleuten aufzuhelfen, und sollte nicht in der Fremde den Klingelbeutel herumgehen lassen. Die Annoncen-Spalten der in Deutschland erscheinenden Blätter belehren uns, welcher Geldreichtum dort herrschen muß. Wir sind zufrieden, wenn wir die Hälfte unseres Bonds halten können und müssen bei jeder Gelegenheit drüben Geld leihen, während man dort in spanischen, italienischen, rumänischen u. s. w. Staatspapieren und Actienunternehmungen das überflüssige Geld anzulegen gezwungen (?) ist. Wir geben zwar weniger für Soldaten, aber desto mehr für Schulmeister und für gemeinnützige und wohlthätige Institute aus und das macht uns aufscheinend Armeren zur Pflicht, diesmal die Hand aus der Tasche zu halten. Wir haben gezeigt, daß wir unser altes Vaterland nicht vergessen und werden es bei geeigneten Anlässen immer wieder zeigen. Man deute uns also diesmal unsere Zurückgezogenheit nicht falsch.“

* Aus Paris, 16. Januar, wird berichtet: Madame Lauriston, die Frau des Marshalls dieses Namens und Mutter des Generals Lauriston, der vor einigen Jahren starb, verschied vorgestern in ihrem Hotel im Alter von 100 Jahren, 3 Monaten und 14 Tagen. Sie war den 22. Sept. 1772 geboren.

Seit Menschen gedenken war der Winter noch nie so streng in Sibirien. Die Kälte hat seit Mitte Nov. einen Grad erreicht, wie er für Menschen und Vieh fast unertäglich ist.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 24. Januar.

Eine Kanne Butter 22 Ngr. — Pf. bis 23 Ngr. — Pf.
Ferkel wurden eingebracht 67 Stück und verkauft à Paar 8 Thlr.
— Ngr. bis 12 Thlr. — Ngr.

Dresdner Getreidebörse, 24. Januar.

An der Börse.	pro 1000 Kilogramm
Weizen weiß 81 Thlr. — Ngr. bis 92 Thlr. — Ngr.	
Weizen braun 76 „ — „ — 88 „ — „	
Korn 59 „ — „ — 62 „ — 15 „	
Gerste 57 „ — „ — 62 „ — „	
Hafer 43 „ — „ — 47 „ — „	
Auf dem Markte.	pro Hektoliter.
Hafer 2 „ 5 „ — 2 „ 20 „	
Kartoffeln 1 „ 15 „ — 1 „ 25 „	
Heu à Ctr 1 „ 5 „ — 1 „ 15 „	
Stroh à Sch. 7 „ — „ — 7 „ 15 „	

Die Kanne Butter 23 bis 26 Ngr.

Heute Club im Rathskeller.

Mit kais. königl.
Ministerial-
Approbation.

Por Paquet 4 Sgr.
oder 14 Kr.



Stollwerck'sche Brust Bonbons.

Aus der Fabrik

des Hoflieferanten Franz Stollwerck in Köln a. Rh.

Prämiert 1867, 1860, 1857, 1855.

Beliebtes Hausmittel gegen Reizhusten, Rauheit im Halse, Verschleimung und jegliche Brustaffection.
Mit Gebrauchsanweisung in versiegelten Paqueten à 4 Sgr., stets vorrätzig in
Wilsdruff bei C. N. Sebastian; in Dresden in sämtlichen Apotheken; in Tharandt bei Apoth. P. Bad.

Bei
Fälschung
nicht
gebarnt.

Die Fabrik chem. Producte
Ostraallee 4 Dresden Ostraallee 4
empfehlen ihre Fabrikate von
Fett-Glanz-Wichse vorz. Qualität in Blechdosen,
Lederfett im Erfolg ausgezeichnet und wohl das Beste, was
Pommade feinste Qualität — diverse Holzschachteln. En gros
billigt.

Für Confirmanden.

Schwarze Alpacca's
zu Einsegnungskleidern,
à Meter 9 — 28 1/2 Ngr., ist gleich alte Elle
5 — 16 Ngr.

Schwarz Tuch
zu Anzügen,
1,40 Meter = 1/4 breit,
à Meter 1 Thlr. 23 Ngr. — à Elle 30 Ngr.

Robert Bernhardt,
Dresden,
21c. Freiburger Platz 21c.

Das bewährteste Fabrikat für den Wachsthum der Haare,
Rob. Süßmilch's Ricinusölpommade a. Pirna,
à Pot 5 Ngr., Depot für Wilsdruff Apoth. Leutner.
" Nossen Apoth. Schaefer.
" " Herm. Dürfeld.
" Tharandt Ed. Unger.

100 Schock Reifenstäbe,
(birchene und weidene,) sowie 10 Schock Gebunde Besenreisig,
für Reifenschneider und Besenbinder, sind zu verkaufen bei
Herrmann Seifert in Herzogswalde.

Lehrlings-Gesuch.

Ein Knabe, welcher Lust hat Korbmacher zu werden,
kann ohne Lehrgeld und unter günstigen Bedingungen in die
Lehre treten bei **W. Weigand, Korbmachermstr.**

Ein junger kräftiger Knabe, welcher Lust hat die Böttcher-
Profession zu erlernen, kann unter günstigen Bedingungen
in die Lehre treten bei **Ernst Rose, Böttcher.**

Ein freundlich Logis, Stube, Küche, zwei Kammern und
Zubehör, wird von zwei einzelnen Leuten zu miethen
und zu Johanni zu beziehen gesucht Dresdner-, Zellaer-,
oder Freiburgerstraße. Um Auskunft bittet
G. Singewald bei Herrn Galle.

Ledertuche, Mahagoni-Parquet, Gummi-Unterlagen

in mehreren Sorten zu den billigsten Preisen empfiehlt
Eduard Wehner,
Meissner Strasse.

In meiner Commandite

liegen die
neuesten Druckmuster
aus und empfehle mich zur Besorgung von Drucksachen.
Eduard Wehner.

Gummi-Betteinlagen

empfehlen billigt
Wilsdruff. F. Thomass & Sohn.

Unter günstigen Bedingungen sucht eine in Sachsen be-
reits eingeführte Hagelversicherungs-Gesellschaft für Wils-
druff und Umgegend tüchtige Agenten.

Offerten unter Hagel 573 nimmt die Annoncen-Expe-
dition von Rudolph Mosse, Leipzig, Grimm. Str. 2, I.
franco entgegen.

Gesuch.

Ein Mädchen von 19 Jahren, mit guten Zeugnissen
versehen, sucht auf dem Lande eine Stelle als selbstständige
Wirthschafterin oder zur Unterstützung der Hausfrau.
Näheres in der Expedition d. Bl.

Lehrlings-Gesuch.

Braben Eltern, deren Sohn zu Ostern die Schule ver-
läßt und welcher die Gürtler-Profession mit Selbgießerei
verbunden erlernen will, kann unter günstigen Bedingungen in
der Nähe ein tüchtiger Lehrmeister nachgewiesen werden durch
Otto Weißbach.

Verloren

wurde am 23. dieses Monats ein goldener Ring mit Glas-
stein und den Buchstaben: C. N., d. 1. Aug. 1869.
Der Finder wird gebeten, denselben in der Expedition
dieses Blattes gegen angemessene Belohnung abzugeben.

Sonntag, den 2. Februar:

Karpfenschmans mit Ball
in Birkenhain,
wozu freundlichst einladet **S. Kirchner.**

Sonntag, den 2. Februar:

Karpfenschmans
im Gasthose zu Grumbach,
wozu ergebenst einladet **C. Engelmann.**